

Eugen Rosenstock
Arbeitsdienst – Seeresdienst?



Eugen Diederichs Verlag in Jena

sondern damit der Markt seine hintergründigen Voraussetzungen behalten könne!

Der Landfriede wird zu einer Aufgabe für die Wirtschaft selber.

Die religiös-philosophische Dialektik: Das Volk zwischen Himmel und Erde

Himmel und Erde zusammen sind die Welt, in der ein Volk leben muß. Siriusbahnen, Milchstraßen, Jahrbillionen, Mondumlauf und Sonnenjahre erinnern das lebende Geschlecht im Alltag an seine ferneren Ursprünge und an seine Bestimmung. Der Mensch wäre ja nur dann ein Individuum, das sich ausleben dürfte, wenn nichts vor ihm gewesen wäre und nichts hinter ihm käme. Zum Volke macht einen Millionenhaufen von Individuen erst der Glaube an die langen Zeiträume, an die Ahnenreihen durch Jahrtausende, an Weltbeginn und Weltende, an Urfahren und Urenkel. Nur dadurch ordnet sich der bloße Haufe, und ordnet sich sein Tun. Denn im Ausblick zu dieser nicht alltäglichen Bestimmung ordnen sich die Ziele und Ämter im Volke. Hindenburgs Alter bekam einen eigenen Wert als Gegengewicht gegen den traditionslosen Massenzustand des Demobilisierungsjahrzehnts. Jedes Volk muß daher Würdenträger der Ewigkeit im Alltag dulden. Mahner, Weise, Lehrer, Priester werden dafür bezahlt, das Nichtalltägliche im Alltag zu repräsentieren. Kalender aufzurichten sind nach dem Befund aller Prähistorie die ersten Priestertaten der Menschheit. In Steinen hat der Urmensch seinen Bund mit dem Himmel beurkundet. Denn diese Steine, an deren Transport und Aufstellung Jahrhunderte gearbeitet haben müssen, spiegeln den Gang der Himmelslichter als Kalender.

Aber der äußere Ewigkeitskalender genügte nicht für ein Volk. Denn der Mensch ist nicht wie ein Stern oder das Getreide durch Himmelsbahnen allein bestimmbar. Des Volkes Ewigkeit muß auf den Kalender des Menschen, auf das Jahr der Seele gegründet werden. Dies — und nichts anderes — ist die Sendung der Kirche unter die Völker. Das Kirchenjahr ist in den Alltag des Völkerlebens mit Krieg und Thronwechsel, Dürre und Pest eingewoben als die Erinnerung an das Bleibende im Wechsel. Der Sonntag reinigt die

Werkwoche. Diese Erinnerung darf nie alltäglich werden. Eine Kirche, an die man sich gewöhnt hat, verfehlt ihren Zweck. Ein Kultus, der nur noch zur Gewohnheit geworden wäre, fällt dadurch hinein in den Alltag, über den er herausreißen soll.

Als die 181 Feiertage, die Wallfahrten usw. des mittelalterlichen Kalenders schlechterdings alltäglich geworden waren, brach Luther hervor, tilgte die meisten Feste aus und erhob den Sonntag zu einem neuen Range.

Es ist nicht leicht, sich gegen den Alltag im Alltag zu stellen. Die Uniform der Kriegspfarrer war eine Anpassung an den Alltag des Krieges. Jeder prüfe, wieviel Abtrag eben diese Uniformierung der Sache getan hat, die durch diese Uniform hindurchstrahlen sollte!

Ordensbänder auf Predigertalaren sind ebenso unmöglich.

Jedes kirchliche, religiöse Ewigkeitszeugnis muß seinen ausgesonderten Raum, seine ausgesonderte Trägerschaft haben. Der heilige Hain heißt bei den Griechen „τέμενος“, der Herausgeschnittene. „Klerus“ heißt „ausgelostes“ Volk. Israel ist ein Priestervolk in der Welt durch seine „verrückten“ Gesetze in Speise und Tracht. Sooft man sich Nationalkirchen geträumt hat, sooft geschah das in Verkennung der notwendigen Spannung zwischen Alltagsmenge und Allvolk. Pfahl im Fleisch des Alltags-Volkes muß sein, wer es unter den Richterstuhl der Ewigkeit soll zwingen können. Alles „Aufgehen“ im Volke, alles Vermeiden des Ärgernisses durch Ablegen der Priestertracht, durch Fallenlassen des Zölibats, durch Dienen mit der Waffe pflügt nur zu beweisen, daß diese Art des Salzes nicht mehr salzt und daß eine bestimmte Form des Kirchturns nicht mehr allein zureicht. So ist es auch heut. Das Salz ist dumm geworden.

Die alte Spannung zwischen Himmel und Erde verliert sich vor unseren Augen heut. Der Himmel, der Gradmesser des Ewigen, Majestätischen, Unermeßlichen, und die Erde, die ganz gemeine, irdische, schmutzige Erde, tauschen vor unseren Augen ihre Rollen.

Die Himmelswelt ist entzaubert. Sie ist nämlich ausgerechnet. Sie hat uns ihre Wellen und Schwingungen, ihr Licht und ihre Elektrizität hergeben müssen. Franklin entriß nach dem bekannten Vers den Tyrannen das Zepter und auch dem Himmel seine Blitze!

Daraus ist im Laufe des technischen Jahrhunderts mehr geworden als ein Vers; es ist die Prosa von heute!

Denn wer vom „Himmel“ redet, der redet heut nicht von Gott, sondern von der Stratosphäre, nicht vom Weltende, sondern von den Marsbewohnern, nicht vom Allvolk, sondern von dem morgigen Wetterbericht! Der Himmel ist unserer Erde einverleibt worden.

Ja noch mehr: Die ganze Welt, auch die Erde, wird mit den Zahlen und den Formeln begriffen, die zuerst den Himmel ausgerechnet haben. Am Tausendguldenkraut und der Muttergottespflanze sind heut nur die chemischen Formen bezeichnend, weil man ihren Chlorophyllgehalt oder ihren medizinischen Wert angeben will. Das abstrakte Weltbild ist vom Himmelszelt der Astronomie in die gesamte Physik eingebrochen und beherrscht die Welt. Das Wort Physik selber, das noch in dem Wort „Physikum“ und „physisch“ die leibhaftige Erdenwelt bezeichnet, hat sich verflüchtigt zu einer Erde hinter der Erde, die unsere Sinne wahrnehmen. Diese moderne Physik seit Kepler hat unsere Erde zu einem Stern unter anderen Sternen an den Himmel entrückt, und alles Wissen von der Erde sieht seitdem abstrakt naturwissenschaftlich aus. Wasser ist H_2O , Luft ist NO , Eiweiß ist eine nur dem Grade nach umständlichere Formel. Mit anderen Worten, wir sind alle etwas hinter unserer Einfalt, sind ein zusammengesetztes, aus Wellen, Elektronen, Zellen aufgebautes Weltwesen und Welt Ding, das aus dem Weltall im ganzen seine Elemente zugeteilt erhält. Wir blicken hinter unsere eigenen Kulissen, weil wir überall hinter den Teilkulissen das ganze Weltall und seine Ordnungen hineinragen sehen, im Staubkorn noch das kosmische Gesetz ehren.

Damit ist der Himmel unbrauchbar geworden als Gleichnis der Ewigkeit. Das kirchliche Weiter-Reden von den sieben Himmeln und vom „in den Himmel kommen“ rechnet mit unserer Geduld und Gedankenlosigkeit, sobald wir in der Kirche sitzen, vor allem aber mit dem Fehlen anderer Formen. Natürlich sind unser Himmel und unsere Hölle in Wahrheit in unsern Herzen, aber sie wollen ihr Kleid, und heut fordern sie ein neues.

Der Mensch hat im Alltag einen Allerweltschizont bekommen. Eine Weltkirche, z. B. eine katholische, imponiert

ihm daher im Zeitalter der Weltflüge nicht mehr schon dadurch, daß sie die Welt umspannen will.

Der äußere Verfall des Sonntags geht mit dieser Entzauberung des Himmels Hand in Hand.

Der Sonntag als Ruhetag des ganzen Volkes wird mehr und mehr verdrängt durch die freie Zeit, den Urlaub, die Ferien, die Erholungszeiten der einzelnen Arbeitsindividuen. Für die meisten Menschen ist längst nicht mehr das Kirchenfest oder der Sonntag der Höhepunkt des Jahres, sondern an ihre Stelle als Höhepunkte sind die Ferien und der Urlaub getreten.

Die Russen haben diese individualistische Zersplitterung zu Ende gedacht und während einiger Jahre sogar die siebentägige Woche abgeschafft. Sie glaubten, es genüge, wenn jeder einzelne für sich jeden fünften Tag frei habe.

Es entspricht das einer typisch liberalen und individualistischen Haltung, die bei den Marxisten wegen der ihnen anhaftenden bürgerlich-freidenkerischen Beschränktheit häufig zu finden ist.

Der Sonntag war in Wahrheit nur interessant als Volkstag. Er ist auch nicht wichtig an sich selbst, sondern als Denkmal, das an die Welt hinter der Arbeitsteilung der Gesellschaft erinnert. Weder das Gewinnstreben der einzelnen, noch die Fahrplanbetriebe würden daher dem Sonntag etwas anhaben können, wenn der Sonntag noch imstande wäre, die arbeitsteilige Gesellschaft auf ihren Volksursprung zurückzuwerfen. Dazu ist der Sonntag aber nicht mehr imstande; denn die Menschen, die miteinander arbeiten, wohnen nicht mehr bei einander und können dabei auch nicht mehr miteinander beten. Der alte Satz: Ora et labora, Bete und arbeite! droht da zum Gespött zu werden, wo die Adressaten dieser Aufforderung nicht mehr zusammenfallen!

Die Arbeitsgemeinschaften der Betriebe und die Wohngemeinschaften der Stadtviertel und die Geistesgemeinschaften der Glaubensgenossen sind heute ohne jede Beziehung zueinander. Vor allen Dingen Arbeitgeber, leitende Angestellte und Arbeitnehmer wohnen nicht zusammen, können also auch nicht miteinander Sonntag feiern.

Alle Arbeitsteilung lebt uns auseinander. Immer ist die zweite,

sonntägliche Welt berufen, diesem Auseinanderleben entgegenzuwirken. Der Gang zum Tempel ist immer dazu da, den vielen häuslichen Dialekten die große, strenge, einheitliche Weltsprache entgegenzustellen, der Willkür der einzelnen die feierliche Ordnung des Ganzen, den Flüchen des schmutzigen Alltags die Segensworte des reinen Festes, den Ansprüchen und den Klagen der Woche das Schweigen und den Dank des Feiertages.

Je mehr Arbeitsteilung einbricht, desto mehr Lebensvereinigung wird nötig. Die auseinandersitzenden Arbeitskräfte müssen sich zusammenleben, sonst ist der Bürgerkrieg unvermeidlich.

Und so weisen äußerer Zerfall des Kirchenjahrs und innere Ernüchterung der Weltpöcker in gleiche Richtung! Auf eine andere Seite des Erlebens kommt es heut an, um unsere „Gottlosigkeit“ wettzumachen. Aus dem Alltag in die Ewigkeit findet nur die Gemeinschaft zurück, die sich einengen und zurückschließen läßt in die kleinen Parzellen der Erde!

Die Enge der Erde wird heut zum Gleichnis der ewigen Wahrheit. Das ewige Ärgernis für den modernen Weltfönn spricht und bricht heut aus Fleisch und Blut, aus Scholle und Stein, aus Gruppe und Teilkreis. Denn Sterne, Geist, Weltraum: das zeigen tagtäglich Reisen, Atlanten, Radiovorträge, Films und Statistiken.

Was folgt daraus? Will ein Volk zurückfinden zu seinem verlorenen Glauben, ewig leben zu dürfen, so muß es dem entfesselten Allerweltstag von heut ein Ärgernis entgegenstellen: den gebundenen Erdentag. Dieser Erdentag muß primitiv sein, d. h. urtümlich und uranfänglich; jene Weltmittel: Zeitungen, Kino, Radio, Zahlen und Nummern müssen fehlen, um diesen Feiertag zu reinigen. Es ist ein untrüglicher Gradmesser heut für den Ernst einer seelischen Zucht, ob solche Enthaltfamkeit — wie sie schon Nietzsche gefordert hat — geübt wird.

Ob die junge Mannschaft unseres Volks die Erwachsenen belehren kann zu diesem neuen Festkalender des Volks, davon hängt es ab, ob wir ein Volk bleiben, das vor Gott weiter leben kann.

Damit, daß die Jungen allein wandern und zeltlagern, ist es noch

nicht getan. Damit ist nur die Kluft im Volk neu aufgerissen. Nur wenn der gebundene Erdentag zum Volkstag zu werden vermag, den auch Männer und Frauen ernst nehmen können und ernst nehmen müssen, nur dann bindet dieser Tag wieder das ganze Volk.

Der Übergang aus der alten Dialektik: Himmel über der Erde in die neue: Erde über dem Himmel kann nur als öffentliche Angelegenheit gelingen. Denn die Verkörperung des Mehr-als-Alltags, der Ewigkeit des Volkes, ist nie eine persönliche Angelegenheit.

Religion ist nie Privatsache, weder einer Sekte noch eines Bundes, noch eines Kreises. Religion ist die Kraft, mit der sich die Bindung an die Ewigkeit im Alltag durchsetzt und durch die Respekt, Ordnung, Gehorsam, Zukunft und Sinn in den Alltag hineinführt.

Der Alltag ist aber der Tag aller, jedermanns. Wer guten Willens ist im Alltag, kann daher den Weg in den gebundenen Feiertag finden. Alle gehören in die Bindung. Auch künftig bleibt der Glaube unbedingt allgültig und erzieht das Allvolk Gottes. Aber er kann es nur tun kraft der Schranken, die er zu errichten wagt.

Das Scherzwort: Die Kirche im Dorfe lassen, wird heut ernst: In jedem Erdenteil, in jeder Landschaft wird die erdgebundene Arbeitskraft und die leibhaftige Arbeitsgemeinschaft eine andere Sprache sprechen müssen, um ihre Pflicht zu tun. Die völkische Reinigung wird sich allenthalben ganz ursprünglich vollziehen müssen. Da wo eine Predigt durch die Welt strömte mit einem Urtext, da wird nun an jeder Quelle, in jedem Tal eine andere Arbeit geschehen und ein anderer Text aufgeschlagen werden zur Wiederaufrichtung des ewigen Lebens, das dem Volk verheißen ist.

Die Welt sei heut, so pflegt man zu klagen, entzaubert, entgöttert, „aus allen Himmeln gefallen“, mechanisiert. Man kann sich an solchen Worten nicht genug tun. Der Terminkalender der modernen Menschheit ist allerdings ein völlig abstrakt-astronomischer.

Schon die Mondabhängigkeit eines Festes wie Ostern stört den Mechanismus, und deshalb soll der Ostertermin festgelegt werden. Wie abstrakt wir alle leben, wird deutlich am Schicksal der Nachbarschaft. Ab und zu erschallen Rufe, die „Nachbarschaft“ neu zu beleben. Das sind gutgemeinte Ansätze, die doch nur beweisen, daß

hier ein Verlust wahrgenommen wird. Mit guter Meinung ist dieser Verlust nicht aufzuholen. Daß in der Großstadt mich niemand so wenig angeht und mir mindestens niemand fremder ist als mein Nachbar in derselben Mietskaserne, das entspricht dem abstrakten Weltbild, an dessen Drähten wir alle höchst handgreiflich hängen! Gerade mein Nachbar bezieht meist aus einer anderen Kasse sein Gehalt, hängt daher von anderen Tarifen, Notverordnungen, Konjunkturen ab als ich. Hungersnot, Feuersbrunst, Seuche, Belagerung — das sind örtliche Gemeinschaftsnöte, die N a c h b a r n zusammenschmieden. Hingegen Inflation, Deflation, Konjunktur, Abbau, Krise, Faschismus, Bolschewismus, Wahlen treffen jeden Nachbar anders. Es sind abstrakte, hintergründige, wirksame Erscheinungen einer überräumlichen Welt!

Jeder Deutsche ist heut mein Nachbar für diese Nöte. Deutschland wird daher heut in Wahrheit ein großes Dorf. Auf dem Umweg über die gesamtdeutsche oder mindestens die landschaftliche Not kann ich heut auch und sogar in meinem Ortsnachbarn meinen Schicksalsnachbarn wiederfinden. Aber ich brauche diesen Umweg. Die Aufgabe ist daher, diesen Umweg zu gehen, und vom Ganzen und Weiten herkommend das Nahe und Enge wieder zu entdecken.

Die Forschungsreisen der Völker werden künftig nicht an den Nordpol gehen, sondern in ihr Innerstes und Nächstes.

Von hier ergibt sich die Beschaffenheit der neuen Symbole, die in das Weltalleben der modernen Menschenmassen Ewigkeit hineinstrahlen können. Nicht länger der Himmel drückt diesen Kosmoslesern, diesen Radiohörern, diesen Flugzeugfliegern, diesen Fernsehern das aus, was über den Alltag hinausreicht, das, was auf die Geheimnisse von Vergangenheit und Zukunft deutet, sondern die Erde. Mutter Erde, Urerde, Gewalten des Erdinneren brechen neu hervor. Der Schoß der Erde gibt die Überraschungen der Urgeschichte frei. Eine Urwelt steigt hervor, sprachlos, lichtlos und gerade deshalb anziehend, bezaubernd und bestaunbar. Hier bietet sich also Reiz und Anlaß zu neuer Vergötterung, zu neuer Verehrung, zu neuen Kulturen! In tausend Aferkulturen sehen wir heut diese Erdverehrung emporstieben. Indes jeder Aberglaube bezeugt nur Glauben. Jede Wahrheit hat

eben ihre Übertreibung neben sich, jede gesunde Erscheinung wird sofort von ihren Karikaturen umringt und begleitet.

Die Sache der Erde wird heut eine echte Ursache und Hauptsache. Die vielen Nebensachen fantastischer Übertreibung dürfen uns nicht beirren. Sie schaden nicht so viel. Denn auf die Dauer werden wir doch nicht in Wahnideen befangen bleiben. Ein Land wie Deutschland kann sich selbstverständlich nicht mit Wahnideen zufrieden geben. Wir wollen für unser Volk die höchste Reinigung und Vervollkommnung. Ohne diesen Wunsch wäre unsere Liebe ein Götzendienst, und das Volkstum ein Fetisch statt die erhabene Aufgabe unseres ganzen Lebens. Das Leben kann man auf die Dauer nur für das Echte hergeben.

Der Erdglauben kann aber sehr wohl ohne Aberglauben gelebt und geordnet werden. Wir geben kein Tüttelchen der alten Glaubenswahrheiten preis. Die Erde wird ja nur das Gleichnis des nicht Alltäglichen, die Erde soll nur Ursprung und Ende des Urvolks jenseits des bloßen unirdisch gewordenen, mechanisierten Alltags bilden helfen!

Die Seele des Menschen erwacht heut dort, wo sie sich ganz hingibt der primitivsten Aufgabe der Ordnung eines einzelnen Erdentages. Der gebundene Erdentag des Heervolkes wird eine Zeit der Sammlung aller Kräfte und des Eintretens in den eigentlichen Mittelpunkt des Lebens.

Erst der Dienst an der Erde als irdisches Geschöpf ordnet das Leben des Volkes, weil er das Amt hat, den zweiten Raum zu bilden, der nicht Alltag, sondern eben der gebundene Erdentag ist, der Raum draußen außerhalb der Welt, von dem aus man in den Alltag hineinblicken lernt:

Wenn der Skifahrer hinunter muß aus dem Schnee in das schmutzige Grau der Städte, so kommt ihm ihr Gewimmel verrückt vor und unsinnig. Der Skifahrer bleibt mit seinem Gesundheitsgefühl da unten allein. Er kann es den anderen nicht mitteilen. Denn es war eine leibliche Gesundheit, die ihm widerfuhr. Und die hat er nur für sich selber.

Die gesuchte Ordnung muß darüber hinaus jedem ein Stück Mit-

teilungsfähigkeit mitgeben. Im gebundenen Erdentag wird unter denen, die miteinander leben und miteinander arbeiten, auch ernsthaft miteinander gesprochen werden müssen. Die Gesundheit fließt also nicht wie beim Sport aus privaten Ferien lauter einzelner, sondern die Gesundheit strahlt umgekehrt hier in den einzelnen hinein als in einen Teil der Volkskraft. Es soll ein Stück Volk durch den Dienst entstehen, das um seine Vergangenheit und um seine Zukunft und um die Länge des Weges weiß!

Dazu muß das Volk über sich und mit sich ins reine kommen. Ins reine kommen mit sich kann das Volk nur in der schlichtesten Handtierung als Erdenvolk. Das Volk muß sich demütig zur Erde bekennen, dann lacht über ihm die Sonne.

Es gibt also keine Lösung der Arbeitslosenfrage ohne die Anerkennung einer zweiseitigen Völkerordnung. Dies unterscheidet uns von den meisten Mistreitern. Wer „den Arbeitslosen helfen“, „die Arbeitslosen versorgen“, ihnen Arbeit verschaffen will, der denkt entweder wohlütig, karitativ: er will den armen Teufeln helfen. Oder wer die gesetzliche Arbeitsdienstpflicht propagiert, der bejaht den Kriegsstaat und die Militärverfassung. Und er will — mit Recht — einen Ersatz schaffen für das alte Militär. Wer die Wirtschaft ankurbeln will durch Produktionsankurbelung, durch neue Kredite oder die Binnenmark, der denkt arbeitsmarktmäßig.

Alle drei, Wohltäter, Kommandeure und Ankurbler der Wirtschaft denken alltäglich, d. h. in Gedankengängen des Lebens, die zum üblichen Herkommen gehören.

Uns ist dieser Denkweg zweifelhaft. Wir verlangen die Aufrolung der Volksfrage vor einem höheren Richterstuhl. Wir hoffen auf eine völkische Reinigung, weil wir uns selber in sie hineingerissen fühlen. Uns verlangt nach einer Besiegelung dieser Umwälzung von 18 Jahren durch eine neue Art volkhafter Daseinsformen.

Infolgedessen stellen wir den Arbeitslosen die Aufgabe, dem Volk seine Urheimat, seine Ursprünglichkeit, seinen Charakter als ewiges Urvolk wieder zu schaffen, den der Alltag der Arbeit den Deutschen zu rauben droht.

Nicht eine bedingte Aushilfe eines bedauerlichen Irrwegs, sondern

die unbedingte Bejahung eines heilsamen Schicksals steht in Frage. In astronomischen Zusammenhängen verläuft der technische Produktionsprozeß der Arbeit. Der Dienst aber tritt dieser Arbeit gegenüber und führt dadurch zur Umwertung der Alltagswerte.

Es werden in der Praxis viele Wege zugleich gegangen werden, und es sollen viele Wege zugleich gegangen werden. Jeder wird persönlich helfen wollen, wo immer ihm ein Arbeitsloser nahe tritt.

Auch die Wirtschaft soll angekurbelt werden, wo immer es angeht.

Aber die Sache selber hat noch eine Totalseite für das Volk. Auf diese kommt es an. Deshalb verweigern wir uns den einseitigen Plänen einer zu flach gefaßten Arbeitsdienstpflicht; denn sie verriegeln ein für allemal uns Deutschen das Tor zu der Weltaufgabe, die wir für alle Völker der industrialisierten Erde durchzuerzieren müssen. Wir Deutsche, die so gern arbeiten, müssen der Trennung der Menschen von der Arbeit durch seine stummen Diener, die Maschinen, ins Auge blicken.

Wir, die Menschen, haben uns ja selbst überflüssig gemacht durch unsere Technik. Nun gilt es stärker zu sein als das Schicksal. Nun gilt es, dem Überflüssigen, den vielen Allzuvielen den Stachel ihrer Überflüssigkeit zu nehmen. Das kann kein Zwang, kein Staat, kein Gesetz und kein Rechtsatz. Wir sind auf einer ganz anderen Ebene mit diesem Gebot, die heimatlose Arbeitskraft zu ehren. Wir sind hier außerhalb des Staats, wir sind hier in der Urheimat von Zucht, Sitte, Gemeinschaft und Einheit des Volkes, wir sind, genau besehen, hier auch in der Geschichte der Kirche und der Religion, nicht in der Geschichte der Wirtschaft oder des Rechts!

Dienst und Arbeit sind zweierlei. Bei der Arbeit unserer Hände kommt heut der Gottesdienst, die Hingabe des ganzen Menschen zu kurz. Ohne solche dienende Hingabe wird der Mensch nicht Mensch, und bleibt kein Volk Volk! Zwischen Arbeit und Dienst besteht eine Spannung, die in den Entscheidungen des Schlußteils unserer Schrift ebenso bewältigt werden muß wie die Widersprüche zwischen Krieg und Frieden und zwischen Kapital und Arbeit.